

„Wirklich geliebt wirst du dort, wo du deine Schwächen zeigen darfst...“

Joe Bausch über die Zusammenhänge zwischen Kindheit und Beruf(en)



Joe Bausch wird zum Ehrenkommissar des Polizeipräsidi-
ums Bonn ernannt: Vom Gastgeber der Jubiläumsveranstaltung,
Polizeipräsident Frank Hoever. Foto: Antje Siemon, PP Bonn

„Nachdem ich das Leben wegschmeißen wollte, bekam ich plötzlich eine unbändige Lust auf Leben“, erinnert sich Joe Bausch an einen Wendepunkt in seinem Leben, was bis dahin geprägt war von Härte, Kampf, Abgründen und von Sehnsucht nach Freiheit, Wissendurst und Mut.

Im November 2024 hat unser Schirmherr Joe Bausch das Jubiläum „20 Jahre Stiftung Polizeiseelsorge“ gewuppt. Ein Jahr später reist er durchs Erzgebirge, liest und erzählt von seinen Erfahrungen als Arzt und Schauspieler. 2024 erschien sein Buch „Verrücktes Blut“, in dem er Details seiner Kindheit und Jugend preisgibt.

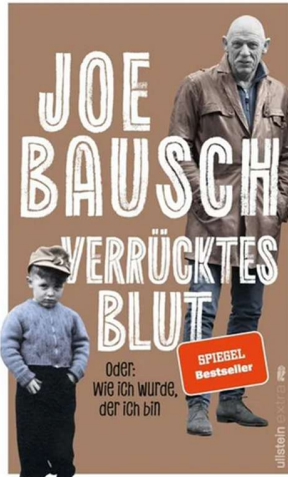
Mit uns spricht er darüber, wie er wurde, was er ist – und was das mit seiner Schirmherrschaft für die Stiftung Polizeiseelsorge zu tun hat.

Schnell zeigt sich: Joe Bausch hat mit Ruhestand wenig am Hut. Wir erwischen ihn im Hotelzimmer. Er erzählt, dass er nach seinem Auftritt nicht übernachten, sondern sofort Richtung Köln abfahren wird. „Es wurde ein Drehtag vom WDR (Reihe Tatort) eingeschoben, ich muss morgen um 13:00 in Köln sein.“ Respekt! 72 Jahre ist der Mann, geboren als Hermann Josef Bausch im Westerwald. Aufgewachsen als Bauernsohn und designierter Hoferbe – und noch immer „auf Achse“

„Ich habe mir oft den Kopf gestoßen...“

„Ich kann nicht ohne Arbeit!“ Das hat sich früh eingeprägt: Als Kind musste er vor und nach der Schule hart auf dem Hof arbeiten, bis spät in die Nacht.

Der Buchtitel „Verrücktes Blut“ geht auf seine Tante Res zurück, die mit der Familie lebte.



„Die mochte mich, sie hatte Bücher und brachte mir das Lesen bei.“ Er war ein unruhiges, bewegungsintensives Kind und stieß sich häufig den Kopf. „Da nahm sie mich auf den Schoss, drückte das Taschentuch auf die Platzwunde und meinte: `Da kann endlich das ganze verrückte Blut abfließen!‘“

Noch heute spürt er: „Es gab mir das gute Gefühl, wenn das (Blut) rauskommt, hat das gewisse Vorteile. Lange bevor ich als Arzt die Vorzüge der Aderlass-Therapie kannte. Ich habe mir in meinem Leben oft den Kopf gestoßen – im echten wie im übertragenen Sinne.“

„Das war halt eine harte Zeit.“

„Mein Vater kam aus der Gefangenschaft, hat 1947 geheiratet. Durch die harte Arbeit hatte meine Mutter mehrere Fehlgeburten. Die Generation meiner Eltern kannte nichts anderes außer Arbeiten, und Kinder wurden aufgezogen, um ordentliche, fleißige Menschen zu sein.“ Sein Vater musste selbst früh Verantwortung übernehmen. „Es ging ihm darum, mir möglichst schnell alles beizubringen, was ich brauchte, um Bauer zu werden.“

„So wie sie das Vieh schlagen...“

„Man wurde als Kind gezüchtigt. Es wurde gebrüllt. Das Leben war immer mit großem Stress besetzt“, erinnert er sich, „weil das Pferd nicht das tut, was es machen soll, weil sich der Himmel verdunkelt und Gewitter aufzieht.“ „Man verzeiht es den Eltern, weil sie ja nicht aus Spaß züchtigen, sondern weil sie selbst offenbar dauernd unter Anspannung sind. So wie sie das Vieh schlagen, das Pferd schlagen, schlagen sie auch die Kinder. Ich habe meine Kindheit als defizitäres Durchgangsstadium erlebt.“ Der Vater schlug ihn bis zu seinem 18. Lebensjahr.

Lesen - und auf die Schweine aufpassen

Doch es gab auch - wenige - Glücksmomente: frühe Fahrten mit dem Vater, das morgendliche Gras- oder Kleeholen. Die Momente, „wenn der Tag noch neu war“. Und das Lesen mit Tante Res!

Ein Riesenhunger nach Bildung, die trotzte er sich dem Hofalltag ab. Gymnasium war



Immer in Bewegung: „Ich war ein quecksilbriges Kind“, sagt Joe Bausch. Foto: Stiftung Polizeiseelsorge

nur erlaubt, weil er weiter auf dem Hof arbeitete. „Ich war immer mit mindestens zwei oder drei Sachen gleichzeitig beschäftigt. Lesen lernen und nebenher auf die Schweine aufpassen und den Hof fegen. Das geht nur, wenn man die Zeit verdichtet. Maximal!“

„Ich kann kein anderes Gefühl ausdrücken als Wut!“

Bausch hat seine Kindheit nicht nur als böse wahrgenommen, aber prägend waren die Schläge des Vaters, die Passivität der Mutter, die ihn nicht beschützte, Prügel von Lehrern und dem Priester – und ein jahrelanger Missbrauch durch den älteren Pflegebruder.

In der Pubertät sank er in ein tiefes Loch. „Ich fühlte mich ungeliebt... ich fand mich hässlich.“

Beziehungen scheiterten. „Ich brauche so viel, dass ich nicht weiß, was ich zu geben habe“, schreibt er in seinem Buch. Er war gefangen zwischen Freiheitssehnsucht und Pflichtgefühl.

Bei der Bundeswehr landete er wegen Auflehnung mehrfach im Bau. „Ich reize die Vorgesetzten bis aufs Blut, mache Ärger, gehe in den Bau. Mein Strafregister verlängert sich täglich“, steht in seinem Buch. Er dealte mit Drogen. War wütend, einsam, lebensmüde. Schließlich ging nichts mehr. Wendepunkt.



„Ich wünsche allen Menschen, dass es andere gibt, die einen halten und tragen – und dass sie das zu schätzen wissen.“ Joe Bausch im Gespräch mit NRW-Innenminister Herbert Reul. Foto: Antje Siemon, PP Bonn

„Ich lebe noch. Bin gescheitert, aber bereit weiterzugehen...“

„Ich habe selbst erlebt, dass ich nicht mehr leben wollte. Ohne Perspektive habe ich versucht, mir das Leben zu nehmen und bin in einer Psychiatrie gelandet... Ich habe dort andere Menschen gesehen, die gescheitert sind... Ich fühlte mich erleichtert. Nachdem ich das Leben wegschmeißen wollte, bekam ich plötzlich eine unbändige Lust auf Leben.“

„Da ist mir etwas tief unter die Haut gegangen“

„Es war mein Zauberberg. Ich habe gemerkt, ich habe etwas an mir. Menschen wollen mir ihre Geschichten erzählen, und ich fand diese Menschen spannend.“

Vielleicht komme daher sein Faible für gebrochene Biografien?

Er studierte Theaterwissenschaften, stand früh auf der Bühne, später im Tatort am Seziertisch... „Spielen heißt ja, erst Menschen beobachten und dann authentisch wieder auf die Bühne bringen.“ Aber es bedeutet auch, gehört und gesehen zu werden.

Schließlich wurde er Arzt: in einer Justizvollzugsanstalt – hörte wieder zu, fragte nach Geschichten, versuchte zu verstehen. „Noch heute überkommen mich die gleichen archetypischen Gefühle... Es ist immer noch da. Es ist nach wie vor diese Zeit, über die wir eben gesprochen haben.“

Was für ein Weg! Als Leitender Regierungsmedizinaldirektor ist der Bauernsohn in den (Un-)Ruhestand gegangen.

Schirmherr: „Sich Hilfe holen, hey, das ist legitim“

„Ich hatte das Glück, dass Menschen mir geholfen haben.“ Auch die Polizeiseelsorger:innen hören zu, aufmerksam und intensiv. Das schätzt Bausch – und das ist mit ein Grund für sein Engagement. „Auf die Lösung kommst du ja selbst im gemeinsamen Gespräch. Das braucht Zeit und Vertrauen.“ Vor allem: „Da nimmt sich jemand alle Zeit für dich!“ Das bedeute Anerkennung, auch in der Schwäche!

2016 wurde er gefragt, ob er Schirmherr der Stiftung Polizeiseelsorge werden wolle. Er musste nicht lange überlegen. „Das ist selbsterklärend: Wir haben so viele tausende Menschen, die jeden Tag für andere ihre Haut riskieren... Sie brauchen Unterstützung, Anerkennung und Menschen, die sich um sie kümmern! Es gehört einfach dazu, dass sie unterstützt werden, wenn es ihnen schlecht geht.“

Im Gefängnis erlebte er, wie Menschen erst schwiegen, dann doch über sich sprachen – wenn nur einer anfang – und es als große Hilfe empfanden. „Du bist groß, wenn Du über Dich reden kannst und wenn Dich einer klein macht in einer Situation, wo Du Dich schwach fühlst, dann ist das nicht der richtige Mensch!“

Verzeihen: „Das ist ein aktiver Prozess!“

Eine weitere Verbindung zwischen Kindheit, Beruf(en) und Engagement: Joe Bausch hat gelernt zu verzeihen. Seinen Eltern - und auch seinem Pflegebruder. „Ich habe mich mit ihrem Leben beschäftigt, intensiv, als würde ich das unterm Mikroskop betrachten... nüchtern. Man muss sich aktiv mit den Menschen, denen man verzeihen möchte, auseinandersetzen. Es ist ein Prozess. Man muss das wollen.“

Weihnachten: „Frieden finden im Kreis von Menschen“

Und schließlich sagt er im winterlichen Erzgebirge, zwischen jetzt, nachher und morgen, „quecksilbrig“ noch immer: „Mir geht es gut dabei. Ich leide schon

„Ich sagte ihm damals zum ersten Mal, wofür ich ihn geliebt, gehasst, bewundert hatte. (...) Wohin mich mein verrücktes Blut gebracht hatte und wozu es mich weiter antreiben würde. Dass ich es nebenbei auch geschafft hatte, Arzt zu werden, und dass er jetzt nie mehr erfahren würde, wie stolz ihn das gemacht hätte. Die Sehnsucht nach der Anerkennung meines Vaters ist geblieben. Die verpasste Chance einer finalen Aussprache schmerzt mich noch immer.“

Heute könnte ich ihm sagen, dass ich verstehe, wie er zu dem Mann wurde, der er war. Und ihm erklären, wie ich zu dem wurde, der ich bin.“ (Joe Bausch am Schluss seines Buches.)

lange nicht mehr... Mir ist es wurscht, wenn ich anders bin.“ Frieden – mit den anderen, mit sich selbst.

„In dieser Gesellschaft, die sich immer mehr polarisiert als Polizist unterwegs zu sein wird immer schwieriger. Ich wünsche allen Polizeibeamt:innen, dass sie Momente erleben, in denen sie schätzen können, dass sie ein Zuhause haben und Menschen, die sie tragen.“

Bericht: Barbara Siemes

**„Wirklich geliebt wirst du
dort, wo du deine
Schwächen zeigen darfst,
ohne dass deine Gegenüber
daraufhin Stärke beweisen
müssen.“**

Diese Lebensweisheit ist
zentral für Joe Bausch.

Kontakt:

STIFTUNG POLIZEISEELSORGE
der evangelischen Kirche im Rheinland
Missionsstraße 9 a/b
42285 Wuppertal

Leitender Landespfarrer für Polizeiseelsorge

Volker Hülsdonk

Telefon 0202-2820-351

Mobil 0170-8537465

Geschäftsstelle

Sabine vom Bey

Telefon 0202-2820-350

Fax 0202-2820-360

E-Mail info@stiftung-polizeiseelsorge.de

www.ekir.de

www.polizeiseelsorge-nrw.de

www.nordrhein-westfalen.polizeiseelsorge.org